

DIE BEDEUTUNG VON WÜSTENRENNEN DISTANZREITEN AUF DEM WEG ZUM PROFISPORT

Aus Araber Journal 2/99, von Cornelia Koller.

Zwar hatte die FEI einst beschlossen, alle Disziplinen der Weltreiterspiele an einem Ort durchzuführen, doch ein Angebot der Vereinigten Arabischen Emirate brachte den Beschluss ins Wanken.

Die Weltmeisterschaft der Distanzreiter ist keine ganz billige Angelegenheit, weder für den Veranstalter noch für die Teilnehmer. Daher kam die Einladung aus den UAE, diese Veranstaltung auszurichten, ganz gelegen, und die FEI gab schließlich den Zuschlag. Kurios, dass die FEI so mit dem „Verkauf“ ihres Stiefkindes Distanzreiten die anderen Disziplinen in Rom finanzieren konnte.

Noch vor wenigen Jahren war die Distanzszene mit Arabischen Pferden eine Sache von wenigen „Einzelkämpfern“, die zu beweisen wussten, dass die Natur des Arabers gerade dieser Disziplin außerordentlich entgegenkommt. Während 1994 beim ersten Wüstenmarathon in Qatar 42 Starter aus sechs Nationen an den Start gingen, waren es bereits 1995 und 1996 elf Nationen, 1997 nahmen schon 71 Pferde teil.

Das an die FEI angelehnte, aber gelockerte Reglement wurde im Laufe der Jahre etwas verschärft, dennoch verzichtete man nach wie vor auf die abschließende Nachuntersuchung. Ein in der Presse hochgespieltes, im vergangenen Jahr auf der Zielgeraden umgekommenes Pferd erlitt, wie man später feststellte, einen Aortaabriss – ein Unglücksfall, der nicht nur überall im Sport, sondern auch zu Hause auf der Weide passieren könnte. Dennoch mussten in der Wüste immer wieder Pferde nach dem Rennen behandelt werden, viele von ihnen wurden aber rein prophylaktisch mit Infusionen versorgt.

Unter den Argusaugen der FEI fand dann im Dezember 1997 der erste Langstreckenritt unter FEI-Bedingungen statt: der 100 km lange World Cup, über den in der Presse ausführlich berichtet wurde. Erstmals hatten die ausländischen Paare eine realistische Chance, bei den vorderen Plätzen mitzumischen – und sie nutzten sie. Lange Zeit einsam in Führung, musste sich der Deutsche Alexander Stadler mit AL HAJA auf den letzten acht Kilometern von Tarek Taher, Saudi-Arabien, auf NAMOUK DE DUCOR einholen lassen und wurde mit einer Nasenlänge Rückstand Zweiter. Den dritten Rang erreichte Miguel Moreno auf MOJITO.

Schon vor dem World Cup fanden andere Langstreckenrennen statt – „Desert Giants“ genannt. An den Starter- und Ankommerzahlen kann man sehen, wie sich die wachsende Erfahrung der Araber auswirkte. Im November 1997 gingen 36 Starter unterschiedlicher Nationen auf eine 100 km lange Strecke, nur neun bleiben in der Wertung. Im Dezember kamen bereits 20 von 34 Startern über 120 km ins Ziel.

Doch noch fehlte der Test eines Hundertmeilers in der Wüste. Im Februar 1998 wurde deshalb ein Proberitt für die WM durchgeführt. Auch hier war die internationale Beteiligung hoch. Von 45 Startern bleiben 27 in der Wertung. In 09:08:05 siegte Scheich Mohammed bin Rashid Al Maktoum aus den UAE mit dem neuerworbenen NELSON I aus Frankreich vor seinem Sohn Scheich Hamdan bin Mohammed Al Maktoum auf SHARAD LEXIA. Auf den dritten Rang kam keine Geringere als die Amerikanerin Danielle Kanavy auf BEAU DIDDLY.

Die Ergebnisse belegten, dass auch Hundertmeiler unter den Bedingungen möglich sind, ohne dass Pferde zu Schaden kommen. Dr. Juliette Mallison, Präsidentin des VDD, lobte die hervorragende Organisation und mahnte, die Anforderungen nicht zu unterschätzen: Die Strecke war nicht einfach zu reiten. Es war hügelig, und der Bodenbelag wechselte häufig. Wer zu schnell losgeritten war, drosselte im Verlauf des Rittes sein Tempo oder riskierte, im Vet-Check eliminiert zu werden. Denn die Wüste besteht nicht nur aus tiefem Sand, sondern auch aus festem, steinigem Boden.

Das Interesse der Vereinigten Arabischen Emirate und Qatars blieb für den Rest der Welt nicht folgenlos. Zwar verfügen diese Länder ohne Zweifel über hervorragendes Pferdmaterial, aber angesichts der nahenden WM fehlte die Zeit zum Aufbau von Langstreckenpferden, für die man immerhin drei Jahre rechnet. So suchte man in anderen Nationen nach geeigneten Pferden. Mit dem Ankauf von Distanzpferden explodierten die Preise in schwindelerregende Höhen.

Der erste Blick fiel nach Frankreich, das für die Härte seiner Pferde bekannt ist und seit Jahren international an der Spitze mitmischte. Noch vor zwei bis drei Jahren zahlte man dort für vier- bis fünfjährige Pferde etwa

10.000 bis 15.000 DM. Ein bereits auf der langen Distanz eingesetztes Pferd war je nach Trainingszustand, Abstammung und Erfolge rund 30.000 DM wert – in Deutschland wären diese Summen schon damals unrealistisch gewesen.

Stand der EM-Sieger von 1997 und Dritter bei der EM 1995 in Frankreich, der braune französische Traberwallach NELSON I, noch 1995 mit einem Mindestgebot von 23.000 DM im Versteigerungskatalog, legte Dubai 1998 eine Million Dollar für ihn auf den Tisch. Zum Vergleich: Eine Kreuzung, Siebter bei der EM 1995 in Morlaix, wurde noch 1996 in der Kategorie 7.000 bis 13.000 DM angeboten....

Auch die neunjährige PERSIK-Tochter RATZIA D'ALAUZE, die die 160 km in Florac als Siegerin, den 128 km langen Ritt in Laragne als Dritte beendete, wechselte für 700.000 DM den Kontinent. Doch damit nicht genug. Der französische AV-Wallach HORLA, seit Jahren auf allen Meisterschaften vorne platziert, aber auch die deutschen AV's KIEW und DRABINA aus dem Stall Zwickl wurden verkauft. Über die Summen wird nur gemunkelt, doch liegen sie bei den deutschen Pferden wohl unter den Preisen, die in Frankreich bezahlt werden. Gegen sechsstelliges Honorar erklärten sich viele Verkäufer bereit, die Pferde weiterhin in ihrem Stall zu behalten und zu trainieren. Ein doppelter Gewinn also – und der erste Schritt zum Profisport?

Diese Entwicklungen werden in der Szene skeptisch beobachtet. Bisher konnten die finanziell oft geplagten Distanzreiter weder mit Sponsoring noch mit hohen Verkaufserlösen ihrer Erfolgspferde rechnen. Ist der Preissprung der gerechte Ausgleich für die jahrelange Vernachlässigung des Distanzsports von der FEI? Oder eine maßlose Übertreibung, deren Einbruch jederzeit geschehen kann?

Gutes Pferdmaterial rückt nun für Normalverdiener in weite Ferne. Eine positive Konsequenz wäre aber der Versuch, im eigenen Land härtere und genügsamere Pferde heranzuziehen, was sich zumindest in Mitteleuropa aufgrund mangelnder Flächen und fetter Weiden als schwierig gestaltet. Außerdem zeigt das Beispiel Frankreich, dass dazu mindestens drei Generationen nötig sind. Doch das größere Problem hierzulande ist sicher die Mentalität: Die extensive Haltung Arabischer Pferde wird allzu oft als Tierquälerei abgetan, man wünscht sich doch lieber das menschenbezogene „Sensibelchen“, das wohlbehütet im warmen Stall steht. Diese Pferde sind für den ambitionierten Distanzreiter gänzlich ungeeignet.

Ferner herrscht immer noch der Glaube, Leistungsaraber könnten nicht schön sein. Die französischen Pferde belehren uns eines Besseren – wer würde den Distanzcrack PERSIK samt seiner Nachzucht als unarabisch bezeichnen wollen? Züchter hierzulande könnten sich nun motiviert fühlen, zu schnell Cracks heranziehen zu wollen. Wie oft liest man Verkaufsanzeigen von jungen Pferden, die gerade mal einen Ritt über 30 km absolviert haben und nun als *das* Distanzpferd angeboten werden?

Doch kehren wir zurück in die Wüste. Ein positiver Begleiteffekt des Engagements der UAE und Qatars ist sicher das wachsende Interesse der Öffentlichkeit und der FEI an diesem Sport. Doch schon blicken die Distanzreiter in die Zukunft: Schadet das Geld, das eine immer größere Rolle spielt, nicht letztendlich den wirklichen Athleten, den Pferden? Fördern hohe Summen eine Überforderung der Pferde? Und was passiert, wenn das Engagement der UAE eines Tages erlöschen sollte? Fragen, die heute keiner zu beantworten weiß.